



Karfreitagspredigt

Braunschweiger Dom, 3. April 2015

Dompredigerin Cornelia Götz

Karfreitag. Unsere Altäre sind schmucklos, keine Blumen und keine feine Altarwäsche, in der Küche kein fetter Vogel und auch fideles Treiben ist eher nicht angesagt. Meine Eltern waren noch strikt dagegen, am Karfreitag ins Kino oder in den Zirkus zu gehen. Heute geht der gesellschaftliche Konsens bestenfalls dahin, es etwas stiller angehen zu lassen.

Denn die biblischen Passionsgeschichten beschreiben einen dunklen Tag: der Vorhang im Jerusalemer Tempel zerreißt, der Himmel verfinstert sich, die Jünger verraten und verleugnen ihren Herrn, verschwinden nach und nach von der Bildfläche.

Jesus stirbt, verspottet, gedemütigt, einsam und gottverlassen einen grausamen Foltertod.

Und dass alles ist nötig, so bekennt es die Christenheit, damit wir die Strafen für unsere Sünden nicht selbst erleiden müssen, damit wir nicht bekommen, was wir verdienen.

Das alles ist nötig, damit wir aus lauter Gottes Güte behandelt wären, als wären wir die bessere Ausgabe unserer selbst.

Nun denken Sie vielleicht, dass ganz so schlimm mit uns ja nicht steht und dass wir für die Bilanz unserer Lebensführung nicht gleich die Todesstrafe verdient haben.

Ja, das denke ich eigentlich auch und das wissen wohl auch die Autoren und Kommentatoren der Bibel. Und unser Gott, der neben allem Offensichtlichen auch das weiß, was wir verschweigen und vergessen wollen, der hat wohl auch einen klaren Blick für unser tatsächliches Sündenregister.

Aber um die Summe aller Delikte, die man nach geltendem Recht ahnden könnte, geht es heute auch nicht. Dafür wäre es – auch wenn sicherlich eine Menge zusammenkommt - nicht nötig, dass Gott seinen Sohn drangibt.

Jesus stirbt unserer Hybris wegen, zu Deutsch: unserer Anmaßung wegen, sein zu wollen wie Gott.

Jetzt denken Sie vielleicht, dass Sie das doch gar nicht wollen, aber diese – unsere eigentliche Sünde – hat mehr Facetten als man ahnt und wohnt uns tiefer inne, als wir wahrhaben wollen. Denn Sünde meint unseren Irrglauben, verantworten zu können, wo wir alles meinen, eingreifen zu dürfen; es geht um unsere missverstandene Freiheit, unsere Maßlosigkeit. Sünde hat damit zu tun, dass wir uns Urteile über andere Menschen anmaßen und in die Schöpfung eingreifen, dass wir die Balance der Welt unserem Wohlstand und Wachstumswahn opfern und dafür Kriege führen.

Man kann es auch privater sagen: der Versuch sein zu wollen wie Gott, verleitet uns, unsere Kinder zu Projekten unserer Wertvorstellungen machen oder Andere nach unserem Willen formen zu wollen, über Leben und Sterben selbst entscheiden zu wollen. Und man könnte noch Manches hinzufügen, um am Ende doch nur zu konstatieren, dass Gottes Schöpfung, die gut war, aus dem Lot geraten ist und dass es nicht böse Mächte und Gewalten sind, die alles durcheinanderwirbeln, sondern wir.

Das kriegen wir hin. Aber wir es wäre Größenwahn, Hybris eben, zu glauben, wir könnten unsere Welt auch aus eigener Kraft wieder zurechtbringen. Darum möchte ich einer Religion oder Weltanschauung, die lehrt, dass Menschen durch ihr eigenes Bemühen immer besser und vollkommener werden, nicht angehören. Denn ich glaube nicht, dass es uns aus eigener Kraft gelingt, wirklich ein gottgefälliges Leben zu führen, nicht mehr vergebungsbedürftig zu sein. Die Erfahrung zeigt ja, dass unsere schönsten Utopien und gerechtesten Gesellschaftsentwürfe scheitern, weil Menschen eben sind wie sie sind.

Deshalb bin ich fest davon überzeugt, dass wir uns nicht selbst erlösen können, dass wir auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit angewiesen sind.

Der Wolfsburger Imam, mit dem ich neulich ein langes Gespräch über diese Fragen geführt habe, sagte an dieser Stelle unseres Diskurses: das ist ja ein sehr trauriges Menschenbild und ein sehr vom Misslingen her gedachtes unfreies Leben, in dem es auch gar keinen Sinn macht zu versuchen, ein anständiges Leben zu führen. Er wunderte sich, wieso denn dann unsere christliche Religion für so schön gehalten wird.

Da hätte er recht - wenn man Gottes Geschichte mit uns Menschen ohne Karfreitag und Ostern denkt. Da hätte er recht, wenn man Karfreitag und Ostern wie Goethes Osterspaziergang versteht, der wunderbar beschreibt, wie Menschen sich nach Licht und ins Helle sehnen und den Moment, in dem sie sich menschlicher Vollkommenheit nahe fühlen, einfach nur festhalten wollen, denn die Menschen ahnen, dass sie nachher in das drückende Dunkel ihrer eigenen Grenzen zurückmüssen:

„Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern, Aus Handwerks- und Gewerbesbanden, / Aus dem Druck von Giebeln und Dächern, / Aus der Straßen quetschender Enge, / Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht, / Sind sie alle ans Licht gebracht. / Sieh nur sieh / wie behend sich die Menge / durch die Gärten und Felder zerschlägt / wie der Fluss in breit und Länge / so manchen lustigen Nachen bewegt...“. Und das endet mit dem berühmten: „Zufrieden jauchzet groß und klein: / Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“

Goethes Ostern bleibt ein Frühlingsfest, ein Abglanz dessen, was Gott heute an uns tut. Wenn Menschen überhaupt Worte für Gottes Heilstat finden konnten, dann hat Gott sie vielleicht dem Johannes geschenkt. In seiner Passionsgeschichte kommen zwar all die Marter von denen ich am Anfang berichtete, nicht vor: Der Jesus des Johannesevangeliums bricht nicht unter der Last seines Kreuzes zusammen, so dass ihm ein Anderer tragen helfen muss. Er wird nicht verspottet und gegeißelt, er hier schreit nicht: „Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen?“

Dabei ist all das bestimmt passiert. All das gehört zu Karfreitag dazu. All das weiß auch Johannes, denn es zeigt, dass hier ein wirklicher Mensch stirbt. Aber Johannes weiß auch: all das erklärt noch nicht, was passiert und unterscheidet Jesus kaum von den beiden Verbrechern, die rechts und links von ihm starben.

Johannes erzählt nicht wie die anderen Evangelisten als Zeitzeuge, der einen historischen Bericht abfasst. Sondern er tut es aus unserer Perspektive: Er lebt wie wir in der Zeit danach, in der Jesus Christus unter uns nicht mehr anwesend ist – schon erlöst und noch in dieser Welt.

Er lebt wie wir mit all dem, was uns gesagt ist, wie wir leben sollen, was gut und böse ist. Er kennt Taufe und Abendmahl und weiß, dass mit der Taufe Gott neu mit uns beginnt und dass uns das Abendmahl als Zeichen der Vergewisserung durchhilft . Aber er weiß auch, dass wir bei allem guten Willen immer wieder an uns selber scheitern, dass wir nie so sind, wie wir sein wollen und dass Gottes Friede seit Ostern in unserer Welt aufscheint aber keineswegs vorhanden ist. Johannes weiß, dass es dieses Leiden und Sterben braucht, damit uns nicht erdrückt, was wir nicht vermögen. Und darum legt er Jesus in den Mund: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ und sagt damit: von Jesus könnt ihr auf meinen Vater schließen. Dieser Jesus zerbricht nicht an seinem Auftrag, wie Gott nicht an uns zerbricht und wie wir nicht mehr zerbrechen müssen.

Unsere Sünde ist nicht weg, aber sie trennt uns nicht mehr von Gott und dem Leben, das er für uns bestimmt hat.

Und darum vermute ich, ist der Jesus der Johannespassion nicht der zerlittene Jesus des Isenheimer Altars, sondern unserem Imervard ähnlich. Unter seinem Kreuz werden wir heil. Amen.